

Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 79 (2002)

Artikel: Bemerkungen zur Legende des Toggeli von Gurwolf
Autor: Schöpfer, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-391873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BEMERKUNGEN ZUR LEGENDE DES TOGGELI VON GURWOLF

*Für Alfred Hurni, den Retter
der Murtner und Freiburger Turmuhren*

HERMANN SCHÖPFER

Der Historiker Gottlieb Friedrich Ochsenbein vermerkt in seiner Ausgabe der «Urkunden der Schlacht bei Murten» im Abschnitt «Denkmäler und Sagen» die merkwürdige Geschichte über das «Doggeli von Gurwolf»¹. Doggeli oder Toggeli bedeutet Zwerg, Puppe, Mädchen, hier vermutlich Figur oder Statue². Ochsenbein notiert drei Versionen, ohne allerdings ihre Herkunft anzugeben. Da in Murten die Figur die Phantasie der Geschichten- und Sagenliebhaber von Zeit zu Zeit beschäftigt hat und im Museum eine als Toggeli von Gurwolf interpretierte Holzstatue gezeigt wird, mag es von einigem Interesse sein, der Legende und der Figur etwas nachzugehen. Das Museumsinventar aus der Zeit um 1900 vermerkt die Figur als «Alte burleske Holzfigur, genannt das Gurwolfertoggeli, aus dem XV. oder XVI. Jahrhundert»³.

Zunächst der Eintrag bei Ochsenbein: «Das Doggeli von Gurwolf: Ein einfältiges Weiblein von Gurwolf soll sich in einen Ofen versteckt und gehorcht haben, wie die Burgunder einen Plan gegen die Stadt schmiedeten, habe dann in die Stadt zu kommen gewußt und Bubenberg gewarnt. – Andere Version: Es habe zufälliger Weise zugehört und, mit dem Tode bedroht, schwören müssen, es Niemand zu sagen, worauf es in die Stadt gelangt und die Sache dem Ofen erzählt. Diese Version ist so identisch mit der Mordnacht von Luzern, daß ich dieselbe für eine neuere Verwechslung halte. – Dritte Version: Eine muthige Jung-

¹ Gottlieb Friedrich OCHSENBEIN, *Die Urkunden der Belagerung und Schlacht von Murten*, Freiburg 1876, S. 514.

² *Schweizerisches Idiotikon*, Bd. 2, Sp. 1830; Bd. 3, Sp. 236; Bd. 4, Sp. 918f.

³ *Katalog des historischen Museums Murten* (Bibliothek Kulturgüterdienst Freiburg), S. 99 Nr. 306.

frau wurde von Freiburg aus mit der Mahnung an Bubenberg gesandt: Sie sollen Geduld haben, man werde bald kommen und sie entschütten! Damit sie unbehelligt durch das feindliche Lager komme, zog sie einen burgundischen Harnisch an und gelangte so, durch die Wälder sich schleichend, auf räthselhafte Weise in die Stadt. Auf der Rathausstiege wurde sie angehalten und vor Bubenberg geführt, worauf sie einen Siegelring vorwies, den ihr Waldmann (oder ein anderer Anführer) mitgegeben. Einige nennen sie Maria Uldriset, andere Marguerithe Wuillemin. Letzteres ist glaublicher, weil die Wuillemin noch heut zu Tage ein zahlreiches Geschlecht in Gurwolf sind. Im Erdgewölbe des Rathauses stand bis in unsere Zeit ihr Bild, roh von Holz geschnitzt, mit hohen rothgefärbten Backen und einem Harnisch angethan. Das Doggeli von Gurwolf spielt bei allen Murtnern eine grosse Rolle. Wie oft haben wir durchs Schlüsselloch geschaut, um das Doggeli zu sehen!»

Nur zwanzig Jahre älter als Ochsenbeins Notiz ist die vom Murtnern Johann Friedrich Ludwig Engelhard (1783–1862) im Berner Taschenbuch veröffentlichte Erzählung «'s'Toggeli von Gurwolf.' Eine Volks-sage aus der Zeit der Burgunderkriege»⁴. Engelhard gehört zu den massgebenden Persönlichkeiten im Kanton Freiburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die, ausgestattet mit ausserordentlicher Begabung und Schaffenskraft, das Gedankengut der Aufklärung in allen Berufs- und Lebenslagen eingebracht haben. Engelhard ragte als Arzt, Politiker und Historiker in gleicher Weise heraus. Er inventarisierte das Stadtarchiv Murten, veröffentlichte zwei unersetzliche Bücher über die Geschichte der Stadt und Landschaft Murten und war als Politiker zuletzt freiburgischer Staatsrat in der nach dem Sturz der Radikalen zunächst gemässigt konservativen Regierung. Auch ist es unser Engelhard, der 1845 oder mit fast 60 Jahren bei zwei jungen, hochbegabten und in München ausgebildeten Architekten, Johann Jakob Weibel und Hans Rychner, die neugotische Villa Beaulieu mit grosszügigem Park in Auftrag gegeben hat. Dass er neben seinen historischen Schriften auch schriftstellerisch tätig war, ist heute vergessen, passt jedoch gut zu seiner weltoffenen, gebildeten und kultivierten Art⁵. Ochsenbein hat Engelhards Erzählung

⁴ Berner Taschenbuch 4 (1855), S. 1–38 (zitiert: ENGELHARD 1855).

⁵ Zur Person Engelhards siehe: HBLS III, S. 39f. – Anton BÉRTSCHY, *237 Biografien zum kulturellen Leben Deutschfreiburgs 1800–1970*, Freiburg 1970, S. 100–102. – Zur Villa vgl. SCHÖPFER, Kdm FR V, S. 258–260.

zweifellos gekannt und als dritte Variante vermerkt, doch die «Sage», wie die Zusammenfassung voller Ungenauigkeiten zeigt, offenbar aus dem Gedächtnis resümiert.

Auch Engelhard hat fabuliert, doch mit System und Bedacht, denn seine Version in schlichter Prosa ist eine romantische und mit schönen Motiven einer Liebes- und Heldengeschichte drapierte Novelle. Heldentum im Krieg ist bei ihm nicht ausschliesslich dem Manne vorbehalten. Der Autor bettet seine Erzählung wunderbar nahtlos in die lokale Geschichte und Topographie ein, deren Kenntnis auffällt und mit präzisen Einzelheiten verblüfft. Also gehört die «Mähr», wie Engelhard die Geschichte selber bezeichnet⁶, in die literarische und nicht in die historische Gattung. Es sind keine früheren schriftlichen Versionen bekannt. Engelhards Berufung auf Überlieferung und den Grossvater als Erzähler ist ein erzähltechnischer Kniff und verleiht historische Autorität.

Engelhard selber nennt übrigens das Toggeli nicht in seinen früheren Publikationen, auch Franz Kuenlin nicht, der ebenfalls Sinn für Historie, Geschichten und Anekdoten hatte. Beide hätten die Mär, sofern sie ihnen in den 1820er/30er Jahren bekannt gewesen wäre, wahrscheinlich erwähnt⁷.

Engelhard gibt die Geschichte als Rahmenerzählung. «Es war im Spätherbst, wo die Abende schon länger werden. Draussen stürmete ein herber Westwind, der Regen ergoss sich in Strömen. Schon bei Zeiten hatte sich die Familie im Wohnzimmer eingefunden» und unterhielt sich darüber, «was uns vom Toggeli von Gurwolf bekannt ist. Die Sagen sind aber so wenig übereinstimmend, dass wir gerne erfahren möchten, was denn eigentlich Wahres an dieser Geschichte sei»⁸. Worauf der Grossvater zum Familienkreis stösst und «die Mähre» erzählt, «wie sie durch Ueberlieferungen zu uns gekommen und in meiner Jugend mir mitgeteilt worden»⁹, und erwähnt hierauf die Figur: «Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts sah man unter dem alten Rathhause zu Murten, da wo

⁶ ENGELHARD 1855, S. 2 und 38.

⁷ FRANZ KUENLIN, *Dictionnaire géographique, statistique et historique du Canton de Fribourg*, Freiburg 1832, Bd. 1, S. 131f. – JOHANN FR. LUDWIG ENGELHARD, *Der Stadt Murten Chronik und Bürgerbuch*, Bern 1828 (zitiert: ENGELHARD 1828). – DERS., *Darstellung des Bezirks Murten*, Bern 1840, S. 164–167 (zitiert: ENGELHARD 1840).

⁸ ENGELHARD 1855, S. 1 (beide Zitate).

⁹ ENGELHARD 1855, S. 2.

jetzt die Kornhalle ist, eine Art von Zeughaus. Dasselbst befanden sich allerlei altherthümliche Merkwürdigkeiten aufbewahrt, wie einige den Burgundern abgenommene Kanonen, Feldschlangen, Steinmörser, andere Waffen, Fahnen und dergleichen mehr; unter denselben auch eine in Holz geschnitzte weibliche Figur, in voller Rüstung, mit Sturmhaube, Brustharnisch, Schienen und Bewaffnung jener Zeiten. Dieses Bild in abenteuerlichem groteskem Styl gehalten, wurde deßwegen später von der unwissenden Nachwelt das Toggeli von Gurwolf genannt, obgleich, wie wir bald hören werden, es weder eine blödsinnige, einfältige und noch viel weniger eine häßliche Person vorstellen sollte»¹⁰.

Grossvaters bzw. Engelhards Toggeli ist die schöne Marion, «eine holde Maid, mit blondem üppigem Haarwuchse, freundlichen blauen Augen, frischem, mit blendenden Zähnen wie mit Perlen geziertem Munde, fein und schlank gewachsen, wie die Tannen, die sie umgaben, wohlthätig und fromm wie die Mutter und freundlich und leutselig wie der Vater»¹¹. Ihr Gegenstück ist Diebold, ein «stattlicher junger Mann», ein «kräftiger, wohlgewachsener Junge ... (mit) so viel sagenden dunklen Augen»¹².

Der Grossvater erzählt folgende historische Ereignisse aus der Zeit der Burgunderkriege: Im Winter 1475/76 liegen die Berner und Freiburger in Murten. Sie haben im Oktober die savoyische Stadt besetzt und verstärken deren Befestigung für den Fall eines Rückeroberungsversuchs durch den Grafen von Romont oder dessen Verbündeten Karl von Burgund. Dann beginnt die eigentliche Handlung: Der Tag des hl. Thomas¹³, der 21. Dezember 1475, schliesst mit einer stürmischen Nacht. Im Rathaus sitzen beim Wirt Jost von Hasel einige Ratsherren und Bürger beim Abendtrunk und beraten die veränderte politische Lage. Alle müssen sie die neue Obrigkeit erdulden und unterstehen nun der Besatzungsmacht, geführt von Schultheiss Junker Felga im Löwenberg und Hauptmann Niklaus Perrottet. Perrottet verpflichtet die waffenfähigen Männer, mit der Besatzung Dienst zu leisten. Den jungen Diebold, Sohn des Ratshauswirts, schickt er als Rottenmeister mit fünfzehn Mann zur Verstärkung der bernisch-freiburgischen Besatzung in

¹⁰ ENGELHARD 1855, S. 2.

¹¹ ENGELHARD 1855, S. 9, S. 11 und 12.

¹² ENGELHARD 1855, S. 9, S. 11 und 12.

¹³ ENGELHARD 1855, S. 3.

die kleine Burg Châtelard bei Gurwolf, franz. Courgevau. Dort begegnet Diebold Marion, dem Töchterlein des Turmvogts Uldriset Wuillimin. Diebold und Marion hatten sich bereits an einer Kirchweih in Merlach gesehen und ein Auge für einander gehabt. Nun erwacht die Liebe vollends, und als Diebold eines Morgens mit einigen seiner Leute zur Kundschaft Richtung Avenches auszieht, will ihn Marion zurückhalten. Sie hat ihn im Traum verwundet gesehen. Diebold verweist auf seine Aufgabe und bricht trotzdem auf, verabredet jedoch mit ihr, bei Gefahr ein Rauchzeichen zu geben. Diebold wird bei einer Köhlerhütte von einem Haufen lombardischer Söldner im Dienst Burgunds überfallen und gerät in grosse Not, kann aber noch das verabredete Signal geben. Marion eilt mit dem Rest der Burgbesatzung herbei und befreit die in Bedrängnis geratene Gruppe. Diebold ist schwer verwundet. Marion bringt ihn zunächst in die Burg, dann in das Katharinenspital nach Murten, wo er unter der Pflege von Veronika, der Schwester ihrer Mutter Perrette, genest. Nach der Heilung leistet Diebold wieder Dienst in Murten.

In der Zwischenzeit wird es Frühling und Sommer. Karl der Kühne marschiert mit seinem Heer von Lausanne Richtung Murten. Der Châtelard wird aufgegeben. Turmvogt Uldriset bringt sich mit Frau und Tochter nach Freiburg in Sicherheit und lässt sich in der Herberge Zum Weissen Kreuz nieder. Dort hat auch Hans Waldmann aus Zürich, der Führer der in Freiburg liegenden eidgenössischen Besatzung, Quartier genommen. Marion versteht sich gut mit der Wirtstochter und hilft ihr im Gasthof.

Bei einer solchen Gelegenheit erfährt Marion aus einem Gespräch, dass Karl der Kühne die Stadt Murten zu stürmen plane, worüber Adrian von Bubenberg noch diese Nacht zu informieren sei. Marion anbietet sich, die Nachricht zu überbringen und erhält, da sie den Weg nach Murten und die geheimen Eingänge in die Stadt kennt, den schwierigen Auftrag. Als Erkennungszeichen erhält sie einen Abdruck von Waldmanns Siegel und will nach der Ankunft ein Feuersignal geben. Verkleidet mit «künstlichem Bart» und «in Vater Uldrisets Wehr und Waffen»¹⁴ macht sie sich auf den Weg und trifft noch in der derselben Nacht in Murten ein. Sie betritt die Stadt durch einen unterirdischen

¹⁴ ENGELHARD 1855, S. 27.

Gang, der zunächst zum Katharinenkloster führt, übergibt Bubenberg die Nachricht und lässt ihre Ankunft durch das Feuersignal nach Freiburg melden. Für die Rückkehr benutzt sie bis nach Sugiez einen Nachen und von dort, über Laupen, ein Pferd, wobei sie sich von ihrem geliebten, auf ihren Wunsch von Bubenberg freigestellten Diebold begleiten lässt. In Freiburg übergibt sie Waldmann einen Siegelabdruck Bubenbergs und die Nachricht, dass die Besatzung, «solange eine Ader in uns lebt», nicht weichen würde. Diebold kehrt nach Murten zurück. Es folgt der Tag mit dem für Burgund erfolglosen Sturm auf die Stadt und der Tag der Zehntausend Ritter, an dem das eidgenössische Heer die Toten von Grandson rächt. «Tausende und tausende Erschlagener (Burgunder) bedecken das stundenlange Schlachtfeld»¹⁵.

Nach der Schlacht kehrt Uldriset mit Frau und Tochter nach Murten zurück. Châtelard ist geplündert und gebrandschatzt. Bubenberg und Waldmann rufen Diebold und Marion ins Rathaus und beschenken sie. Herzog Rénatus von Lothringen, der ebenfalls anwesend ist, ergreift das Wort: «Edle Herren, treue Freunde und Kriegsgefährten! Mein Herr Vetter von Burgund hätte bedenken sollen, dass da, wo solche Jungfrauen sich finden, die Männer unüberwindlich sind.»

Und das Ende der Geschichte: Die Hochzeit der furchtlosen Jungfrau Marion mit dem nicht weniger kühnen und tapferen Diebold findet «mit vielem Prunk und großen Festlichkeiten» statt. «Lange lebten sie in glücklicher Ehe»¹⁶.

Die historische Sorgfalt und Genauigkeit bei Engelhard ist auffallend: bei der Beschreibung der Örtlichkeiten, der Personen, der Wahl der Namen, der tatsächlich stattgefundenen Ereignisse. Savoyischer Kastlan oder Schultheiss vor der Besetzung durch Bern und Freiburg war tatsächlich Humbertus de Lavigni, sein bernisch-freiburgischer Nachfolger Jakob Felga, Herr zu Löwenberg. Solche Namen hatte unser Erzähler bereits in seiner Murtenchronik von 1828 aufgearbeitet und konnte deshalb spielerisch darüber verfügen¹⁷. Auch die Vorbereitungen der bernisch-freiburgischen Besetzung in Hinblick auf eine Belagerung

¹⁵ ENGELHARD 1855, S. 36.

¹⁶ ENGELHARD 1855, S. 38 (alle drei Zitate).

¹⁷ ENGELHARD 1828, S. 360; ENGELHARD 1855, S. 4f.

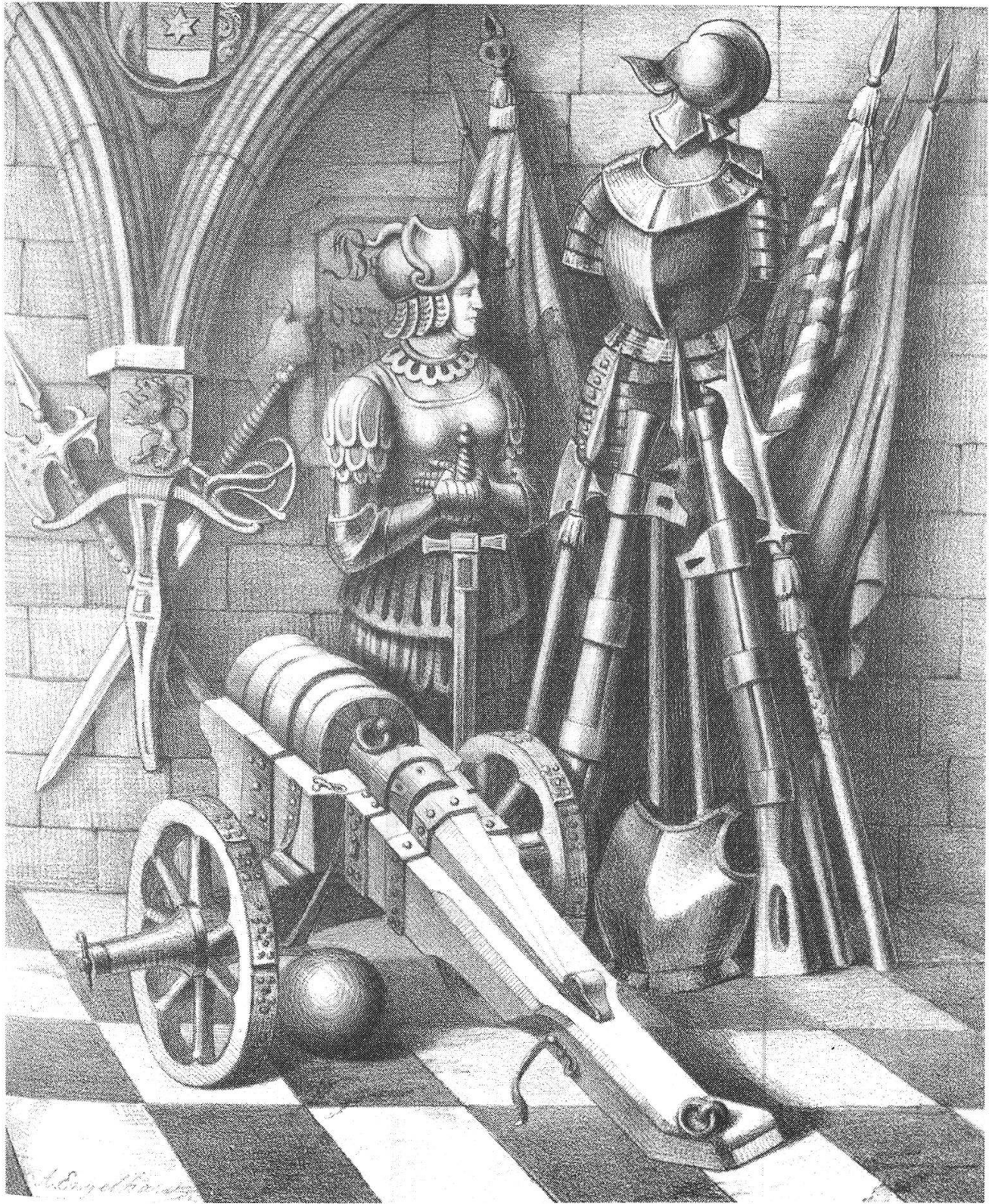


Abb. 1: «s'Toggeli von Gurwolf» im Zeughaus Murten, heute Museum Murten, zur Zeit von Johann Ludwig Friedrich Engelhard. Berner Taschenbuch von 1855, Druck von Kümmerly & Wittmer, Bern. Lithographie nach einer Zeichnung von Anton Engelhard, dem Sohn des Autors der Erzählung.

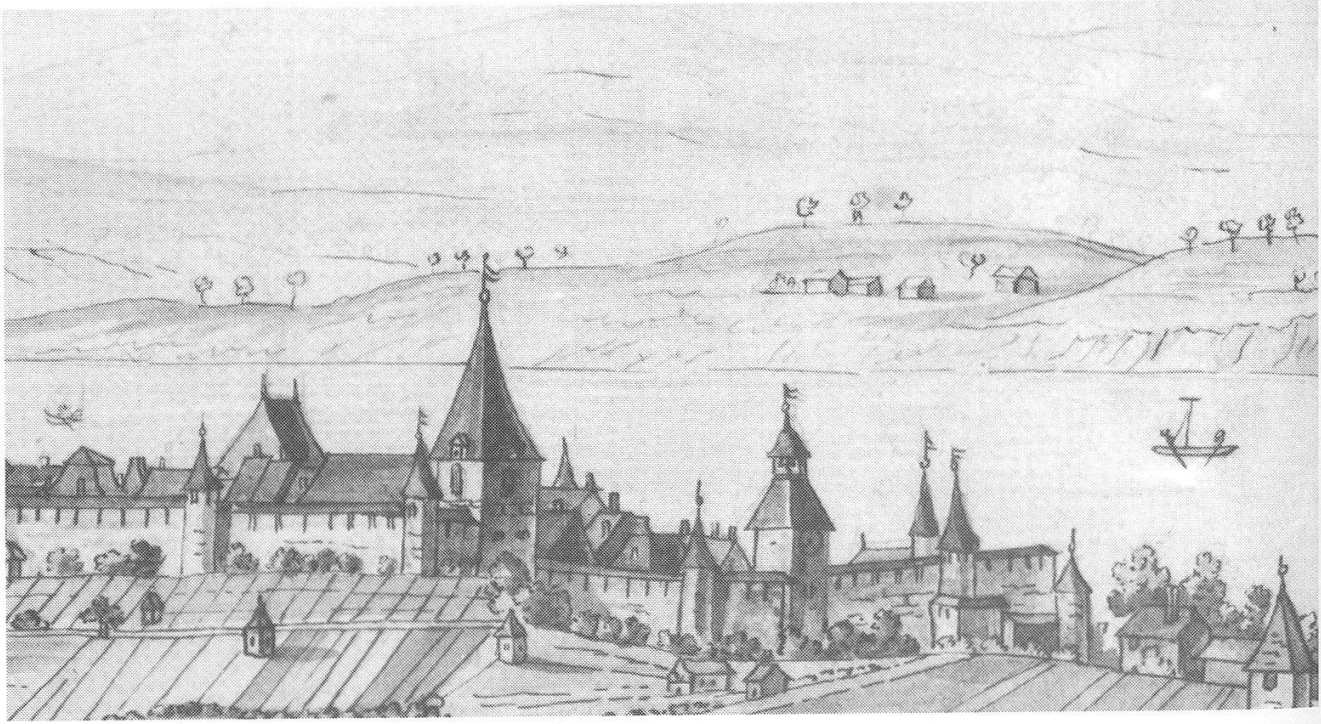


Abb. 2: Niklaus Schor, Ausschnitt aus der Ostansicht der Stadt Murten, um 1755, Tusche und Feder. Das Blatt diente als Vorlage für den in Herrlibergers Topographie veröffentlichten Kupferstich. Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, Inv. Nr. 4088. – Das Berntor zeigt ein durch ein offenes Glockengeschoss unterbrochenes Dach, in dem der Glockenschläger, unser Toggeli von Gurwolf, bis zum Neubau des Turmes 1777/78 gestanden hat.

Abb. 3: Johann David Vissaula, Zeichnung der Ruine Châtelard bei Gurwolf, 1734. Stadtarchiv Murten, Grundherrschaftskataster von Murten, Plan Nr. 101, S. 101. Foto Kulturgüterdienst Freiburg.

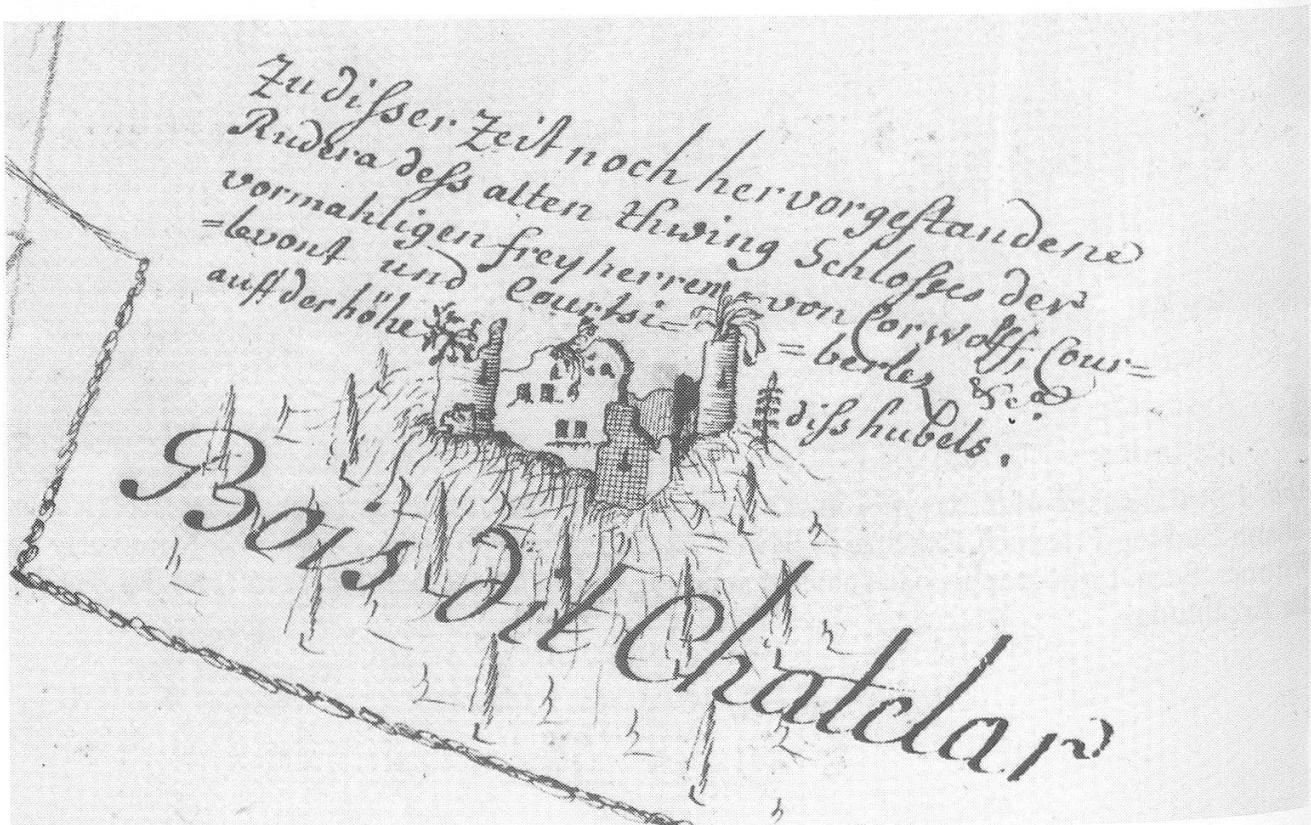




Abb. 4-6: Glockenschlägerfigur aus dem Zeitglockenturm Murten, Holz, 190 cm. Ungeklärter Freiburger Bildhauer, 1558. Museum Murten. Fotos Kulturgüterdienst Freiburg, 1996.

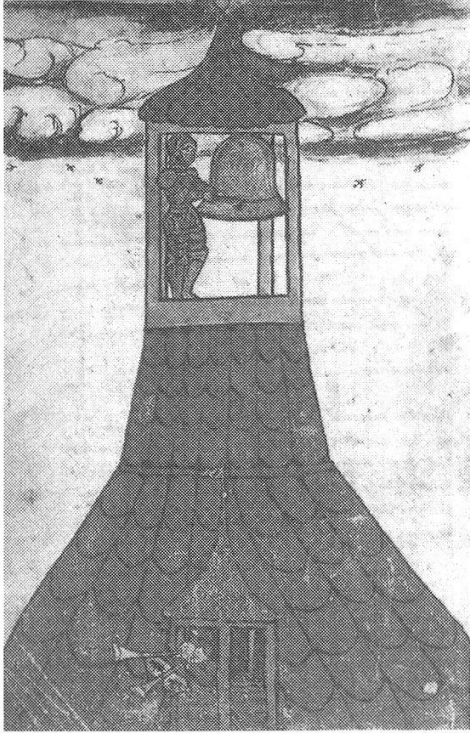


Abb. 7: Ehemaliger Turmhelm des Berner Zeitglockenturms, 1534. Illustration im Wanderbuch des Ulmer Schustergesellen Sebastian Fischer, aus: *Zytglogge* (wie Anm. 44), S. 35. Die Lösung des offenen Glockenstuhls mit Glocke und Jaquemart muss in Murten 1558 analog gelöst gewesen sein.

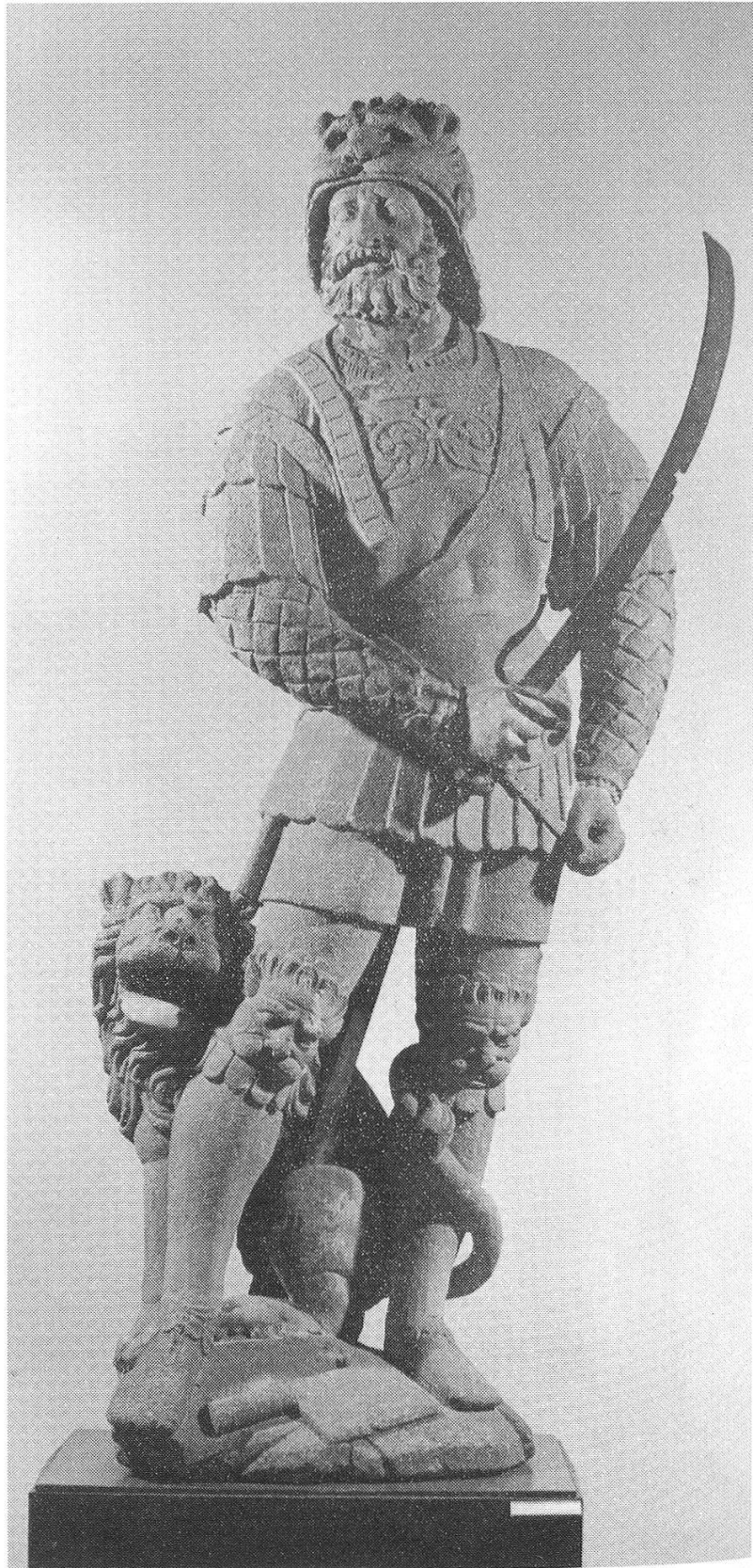


Abb. 8: Hans Gieng, Statue vom Brunnen der Tapferkeit, Freiburg, 1549/50. Ritterfigur im Stil der Renaissance, wie sie für den Jaquemart in Murten als Vorlage gedient haben dürfte. Foto Kulturgüterdienst Freiburg.

durch Karl von Burgund beschreibt er historisch glaubwürdig: «Mauern, Thürme, Thore und Vorwerke wurden in haltbaren Stand gestellt, die doppelten Gräben tiefer gelegt und mit Lezinen, Pfahlwerk, Erdwällen versehen; im See wurden starke Pallisaden eingerammelt, das Landen der Schiffe und deren Einlaufen zu verhindern, die Einfahrten mit festen Gitterthüren geschlossen. Die zu nahe an den Thoren und Werken gelegenen Gebäude riß man nieder, so auch die St. Katharinenkapelle und die Mühle vor dem obern Thore»¹⁸. Engelhard geht selbst so weit, dass er in Fussnoten historische Belege gibt, etwa die Liste der Soldaten, die Diebold nach Châtelard begleitet haben, oder die Zahlen der waffenfähigen Männer, was in der Erzählung eigenartig wirkt, so als hätte er sich in der Disziplin getäuscht¹⁹. Daneben stehen Einzelheiten, die eine intime Kenntnis der Örtlichkeiten voraussetzen, wenn er beispielsweise die noch bestehende Statuennische mit dem Sockelrelief des Murtenlöwen an der Ecke des ehemaligen Zeughauses (heute Hotel Stadthaus) beschreibt, in die er eine Marienfigur stellt²⁰. Gut gewählt sind auch die Motive aus dem allgemeinen literarischen und historischen Fundus, wie das Schiessen einer an eine Pfeilspitze gehefteten Meldung in die Burg von Châtelard²¹. Das macht die Erzählung lebendig, und die «Mähr» wirkt höchst glaubwürdig. Daneben gibt es auch historisch Unpräzises, was aber nur dem Kenner der Stadtgeschichte auffällt. Wenn er das Katharinenkloster ins Stadtinnere von Murten versetzt, was nie der Fall gewesen sein dürfte, zumindest vor der Schlacht nicht, entsprach das dem damaligen Kenntnisstand. Die Katharinenkapelle wurde erst nach der Schlacht vom Katharinenfeld, dem heutigen Neuquartier, in die Stadt verlegt, das dazugehörige Spital dagegen blieb draussen vor dem Lausanne- oder Obertor, wo es zuletzt Beurivage hiess²². Auch gab es in Sugiez im Spätmittelalter keine Brücke über die Broye, die bis 1739/40 lediglich mit einer Fähre überquert werden konnte²³. Auch Châtelard, die kleine Burg in Gurwolf, wurde, wie Engelhard früher sel-

¹⁸ ENGELHARD 1855, S. 19f.

¹⁹ ENGELHARD 1855, S. 7 und 21f.

²⁰ ENGELHARD 1855, S. 6. – In Wirklichkeit stand dort vor der Reformation eine Christophorusfigur (SCHÖPFER, Kdm FR V, S. 194).

²¹ ENGELHARD 1855, S. 11.

²² SCHÖPFER, Kdm FR V, 231f.

²³ ENGELHARD 1855, S. 33. – SCHÖPFER, MAH FR IV, S. 392f.

ber angenommen hatte, bereits im Savoyerkrieg von 1447/48 zerstört²⁴. In der Erzählung braucht er das Schicksal dieser Burg als dramatisches Moment in den dreissig Jahre später stattfindenden Burgunderkriegen.

Zur historischen Authentizität und Differenziertheit gehört auch die von Engelhard zu Beginn seiner Erzählung geschilderte neue politische Situation; dass die Stadt zwar savoyisch sei, doch seit der kürzlichen Besetzung durch Bern und Freiburg sich die Murtner mit diesem Zustand abfinden müssten und den neuen Herren zum Waffendienst gegen ihren alten, rechtmässigen Souverän, den Grafen von Romont, zur Verfügung zu stehen haben²⁵. Ein Aspekt, der meines Wissens nach Engelhard in der Murtner Geschichtsschreibung nie mehr so schlicht und redlich zur Sprache gekommen ist.

Ein kleines Versepos

Als 1934 im «Murtenkalender» die Sage des Toggeli von Gurwolf in einem Kurzepos von 424 paarweise gereimten Alexandrinern erschien, waren seit der Veröffentlichung von Engelhards Erzählung acht Jahrzehnte oder drei Generationen vergangen²⁶. So nimmt man, da die Edition in keiner Weise kommentiert ist, zunächst an. Doch war der als Autor genannte Schuldirektor Franz Michel nicht 1934 in Murten tätig, sondern vom Januar 1856 bis zum Mai 1863. Michel (1816 – nach 1863) wurde also noch fast ein Jahr vor dem Sturz des radikalen Regimes in Freiburg am 7. Dezember 1855 ernannt, womit die Murtner kaum Grund hatten, Freiburg vorzuwerfen, es wolle in Murten unerwünschten bildungspolitischen Einfluss nehmen²⁷. Michel hatte von den fünf

²⁴ ENGELHARD 1840, 164f.

²⁵ ENGELHARD 1840, S. 3f.

²⁶ FRANZ MICHEL, *Marie Vuillemin oder das Toggeli von Gurwolf. Romantische Sage aus den Burgunderkriegen*, in: Murtenkalender 1934, S. 33–37. Eine ältere Edition ist anzunehmen, jedoch nicht bekannt.

²⁷ StAF, Staatsratsprotokoll, 24.12.1855 und versch. Papiere in der Chemise derselben Sitzung; *Tolérances suisses 1849–1869*, DPc IV 6, S. 396, Nr. 2759. Michel erhielt seine bei der Niederlassung hinterlegten Papiere am 10.5.1864 vom Oberamt Murten für die Abreise zurück. – Ferner: Volkszählung 10.12.1860, DI IIa, Zeddel 123. Michel wohnte damals als Mieter im Haus Hauptgasse 39.

Anwärtern – drei Deutsche und zwei Schweizer, darunter kein Murtner – die besten Qualifikationen und wurde dem Staatsrat auch von der Aufsichtskommission der Sekundarschule Murten zur Wahl empfohlen. Sie meldete immerhin einen Vorbehalt an, «daß er nämlich als Katholik den Geschichtsvortrag möglicherweise nicht überall mit der für uns wünschbaren Allseitigkeit und Unparteilichkeit zu halten geneigt sein dürfte»²⁸. Michel war damals 42 Jahre alt, verheiratet, Doktor der Philosophie (vermutlich einer deutschen Universität) und zuletzt in Rapperswil als Reallehrer tätig. Rapperswil scheint auch sein Heimatort gewesen zu sein.

Die Wahl scheint dennoch nicht alle befriedigt zu haben. Der Historiker Flückiger, der selten ohne Zorn über Freiburg schrieb, liess in seiner Schulgeschichte von Murten keinen guten Faden an dem «durch Freiburg berufenen» Michel²⁹. Eine Untersuchung dessen, was hier passiert ist, dürfte höchst interessant sein, sprengt jedoch den Rahmen des vorliegenden Aufsatzes, zumal es gälte, sowohl Michel als auch Flückiger gerecht zu werden.

Was unser kleines Versepos betrifft, können wir mit einigem Verlass folgende positive Feststellungen machen:

1. dass Michel eine beachtliche, offenbar klassisch-humanistische Bildung besass;
2. dass er Engelhard, der nach der Niederlage der Radikalen als Liberaler in der zunächst mitterechts positionierten Freiburger Regierung sass, in Murten lebte und dort 1862 gestorben ist, noch persönlich kannte;
3. dass ihm dessen Erzählung vom Gurwolfer Toggeli gefiel, und zwar so gut, dass er
4. die Geschichte als Vorlage benutzte und in Verse umgoss.

²⁸ StAF, Staatsratsprotokoll, 24.12.1855, Chemise, Brief der Aufsichtskommission der Sekundarschule Murten vom 15.11.1855.

²⁹ «Dazu war der durch Freiburg berufene Direktor Dr. Franz Michel unfähig, die Schule zu leiten und auch unfähig zu unterrichten... Die Beurteilung Dr. Michels fiel alle Jahre schlechter aus. Man bezeichnete seinen Unterricht als trocken und geisttötend und warf ihm Mangel an Pflichterfüllung, Takt, Respekt und Autorität vor. So musste er 1863 im Frühling seine Demission einreichen.» Vgl. Ernst FLÜCKIGER, *Die Stadtschulen von Murten*, Laupen/Bern 1950, S. 137.

Michel hielt sich tatsächlich eng an Engelhards Erzählung, kürzte oder änderte jedoch nach Bedarf den geschichtlichen Hintergrund oder den Verlauf der historischen Ereignisse und gab der Schilderung der jungen Liebe viel Raum. Der Turmvogt Uldriset Wuillimin in Châtelard heisst nunmehr Uldriset, die Tochter Marion Maria. Der Köhler wird ein Hirt, die Köhlerhütte ein Haus am Waldrand, und die Lombarden werden Burgunder oder Söldner des Grafen von Romont.

Michel beginnt ebenfalls mit der Figur des Toggeli im städtischen Zeughaus und will deren wahre Geschichte erzählen:

«Was stehst du so verlassen, du schaurige Gestalt,
 In Kriegertracht gehüllet, die Züge starr und kalt,
 Bei Pannern und bei Waffen einsam an dunklem Ort?
 Nennt dich des Liedes Kunde, nennt dich der Sage Wort?
 Dass dich in Zukunft nimmer der Sage Mund entstellt
 Und von des Liedes Saiten der dunkle Schleyer fällt,
 Die kühn dem Vaterlande, der Liebe dich geweiht,
 Werd dir der Lohn der Heldin, krön dich Unsterblichkeit.
 Heraus aus nächt'gem Dunkel, hervor an's Licht des Ruhms,
 Du halbvergessne Tochter des Schweizerheldenthums!
 Auf dass in unsre Zeiten dein Name herrlich strahl',
 Sei dir dies Lied geweiht als ein Gedächtnismal.»

Anschliessend streift der Autor kurz die Kriegsvorbereitungen Karls von Burgund, verzichtet jedoch auf die Rahmenerzählung, das heisst die Figur des Grossvaters. Michel wechselt nach der Schilderung des Toggeli im Zeughaus direkt nach Châtelard, wo Diebold mit seinen Soldaten nach der Schlacht bei Grandson vom 2. März 1476 die Umgebung vor spionierenden und plündernden Söldnern des Grafen von Romont schützt.

Auch bei Michel erwacht die Liebe zwischen Maria und Diebold in Châtelard, nachdem sich die beiden an der Kirchweih in Meyriez gegenseitig mit Gefallen beobachtet haben. Als eines Tages ein Hirte die Meldung von plündernden Soldaten in die Burg bringt, verrät Maria ihren Albtraum der Nacht zuvor, kann Diebold jedoch vor der Verfolgung der Feinde nicht zurückhalten; immerhin verspricht er ihr, bei Gefahr ein Zeichen zu geben: Sobald bei einer bestimmten Hütte am Waldrand (bei Engelhard bei der Köhlerhütte) Feuer oder Rauch aufsteige, sei er

in Not. Das Signal erfolgt bald. Maria eilt zu Pferd mit dem Rest der Burgbesatzung zu Hilfe. Diebold ist schwer verletzt, Maria lässt ihn nach der Burg führen und pflegt ihn gesund (ohne ihn, wie bei Engelhard, ins Katharinenspital zu überführen). Dankbar wählt er sie zur Braut.

Im Folgenden weicht Michel nur selten von Engelhard ab: Vor der Belagerung Murtens durch Karl von Burgund bringt sich Uldriset mit seiner Familie ebenfalls nach Freiburg in Sicherheit, ins Weisse Kreuz, wo auch Hans Waldmann logiert, der Maria den Auftrag für Bubenberg gibt. Noch bevor sie in der Morgenfrühe im Murtner Rathaus ihre Botschaft übergibt, trifft sie Diebold, der von einem nächtlichen Ausfall ins burgundische Lager zurückkehrt. Diese Episode ist neu. Maria begibt sich bereits am Vormittag, von Diebold auf dem Seeweg bis Sugiez begleitet, zu Pferd nach Freiburg zurück, mit der Nachricht Bubenbergs an Waldmann:

«So lang ein Tropfen Blut noch in unsern Adern lebt,
Wir stehen unerschüttert, und keiner von uns bebt.»

Den Sturm auf die Stadt am folgenden Tag weist Murtens Besatzung mit Bravour ab. Die Schlacht am Zehntausend-Ritter-Tag schildert Michel nicht. Einzig beim Siegesmahl nach der Schlacht bittet Bubenberg Diebold, seine Braut Maria in den Saal zu rufen, um die beiden zu feiern, worauf das Epos in einem feierlichen Chor schliesst:

«Heil, Heil dir, edle Jungfrau, so rufen Alle laut,
Heil Diebold, Heil dem Helden, ruft nach der ganze Chor,
Der solche Heldenjungfrau zum Weibe sich erkor.
Euch ähnlich soll einst blühen das kommende Geschlecht,
Dem Vaterland sich weihend, in Tugend wahr und ächt;
Geehrt sei euer Name, mit ew'gem Ruhm bekränzt,
So lang im Schweizerwappen das weisse Kreuz erglänzt.»

Michels kleines Versepos ist im Ablauf der Handlung weniger abgerundet als Engelhards Novelle. Der Autor greift einzelne Szenen heraus, was diesen etwas Erratisches oder Fragmentarisches gibt. Ob dies das Ergebnis von Kürzungen des Herausgebers von 1934 oder von Michel so gedacht war, bleibt offen. Der literarischen Form hätten weitere Verse keineswegs entgegen gestanden. Auch hat sich Michel weniger Sorge um

den geschichtlichen Hintergrund und den Ablauf der Ereignisse gemacht als Engelhard. Was er mit grossem Eifer, ja Inbrunst schildert, sind die Gefühle zwischen Diebold und Maria sowie das Waffenklirren und das Heldentum der Schweizer, und er tut dies in einer Sprache, an die man sich gewöhnen muss und die beim heutigen Leser einiges Schmunzeln auslöst. Alles Tun ist Heldentum, die Menschen werden Götter, Liebe und Hass haben dauernd Übertemperatur, und das Schicksal klopft ernst in allen Versen mit. Seit Opitz und Gottsched galt der nach dem altfranzösischen Alexanderlied benannte Alexandriner als idealer Vers epischer Dichtung, und Reimen gehörte im 19. Jahrhundert – wie Klavierspielen oder Zeichnen – zum bürgerlichen Bildungsgut und war ein beliebtes Gesellschaftsspiel.

Und eine Fassung in Berndeutsch

Ernst Flückiger, ebenfalls Doktor der Philosophie und Schuldirektor von Murten, veröffentlichte 1961 eine dritte Fassung der Toggelegende, in Berndeutsch³⁰, und führte damit die Tradition der Lehrer- und Akademikerdichtung weiter. Das Schreiben von Dialekttexten dieser Art, vor allem in Berndeutsch, lag um 1960 nicht mehr im Trend und stand im Geruch des defensiven «Landigeists» und des «Reduitdenkens». (Der 1972 tödlich verunfallte Mani Matter und die Berner Troubadoure schufen seit den späten 1950er Jahren mit ihrer aus urbanem Denken und Fühlen geschöpften Dialektpoesie etwas wirklich Neues.) Doch ist dem Text von 1961 zugute zu halten, dass berndeutsche Dialektdichtung – Prosaerzählungen, Dramen und Verse – in Simon Gfeller (1868–1943), Rudolf von Tavel (1866–1934), Otto von Greyerz (1863–1940) und Emanuel Friedli (1846–1939) weit ältere Wurzeln hat. Einsamer Höhepunkt war zweifellos die Übersetzung von Homers Odyssee durch Albert Meyer³¹. Sie trifft, wie ich seinerzeit im Gym-

³⁰ Ernst FLÜCKIGER, *Die Sage vom Burgundertoggeli*, in: Der Seebutz 1961, S. 67–74.

³¹ Albert MEYER, *Homer Bärndütsch*, Bern 1960. Meyer begann die Übersetzung in den 1930er Jahren. Einzelne Gesänge hat er bereits 1952 veröffentlicht.

nasium als zutiefst beeindruckter Leser glaubte, den Originalton Homers besser als die klassische Übertragung von Voss. Im Licht dieser bernischen Gestirne betrachtet, wird vielleicht auch Flückigers Dialekt-erzählung verständlicher.

Ort, Zeit, Raum und Personen bleiben bei Flückigers Toggeli dieselben wie bei Engelhard, einzig Marion wird – wie bei Michel – Marie. Auch die Handlung bleibt im Grundraster dieselbe: Marie und Diebold treffen sich in Châtelard, wo sie ihre gegenseitige Zuneigung entdecken, und als Karl der Kühne gegen Murten marschiert, flieht Marie – wie es scheint – allein nach Freiburg, wo sie den Auftrag Waldmanns für Bubenberg erhält. Neu und – nach den übrigen Versionen erstaunlich – ist der Schluss. Doch zunächst das Übrige.

Es ist wiederum keine Rahmenerzählung. Flückiger erzählt selber und beginnt – was wäre anderes zu erwarten? – mit der Holzfigur im Zeughausgewölbe. Man heisse die Figur «ds Toggeli von Gurwolf» und höre gelegentlich auch noch einen Namen, «Marie Wuillemin» oder «Marie Uldriset»³². Marie, «es Meitschi im gefährlichschten Alter, so um tuusig Wuchen ume»³³, soll im Châtelard bei Gurwolf gewohnt haben. Den ehemaligen Standort dieser Burg zeige eine Federzeichnung in einem alten Buch. Flückiger meint eine Skizze der Ruine von 1734 im Grundherrschaftskataster von Murten, der, von Geometer und Notar Johann David Vissaula (1709–1803) erstellt, im Stadtarchiv Murten liegt (Abb. 3)³⁴.

Flückiger strafft die Erzählung, verändert wichtige dramatische Momente und lässt andere weg. Das nimmt der Erzählung viel von ihrer Kraft und Spannung. Die Geschichte beginnt im Frühsommer 1476, als Karl von Burgund – nach der verlorenen Schlacht in Grandson vom März 1476 – mit seinem Heer erneut ins Land zieht, um «de Bärner gah der Meischer zeigen», und als Bubenberg das Kommando übernimmt. Marie steigt auf das «Bodenmünzi», den Rebhügel zwischen Gurwolf und Murten, um zu beobachten, was in der Stadt vor sich geht. Von dort erblickt sie einen Trupp Soldaten, der sich Richtung Châtelard bewegt. Es ist Diebold mit dem Auftrag Bubenberg's. Marie eilt aufgewühlt nach

³² FLÜCKIGER 1961, S. 67.

³³ FLÜCKIGER 1961, S. 67.

³⁴ SCHÖPFER, MAH FR IV, S. 97, Fig. 96.

Hause, ist vom jungen Ritter beeindruckt und sieht «bald nume no ihn», das heisst, ist von ihm ganz eingenommen³⁵. Als Diebold eines Tages in der Nachbarschaft gefallene Schüsse aufklären will, versucht ihn Marie – ohne zuvor den visionären Traum gehabt zu haben – vergeblich zurückzuhalten. Er kehrt nach einem Scharmützel mit burgundischen Spähern verletzt in die Burg zurück. Marie pflegt ihn gesund und entlässt ihn nach Murten. Wie die Burgunder nahen, flüchten Vater Uldri-set und seine Tochter nach Freiburg zu Verwandten ins Weisse Kreuz. Kurz danach wird Châtelard gebrandschatzt. Auf der Suche nach einem Boten, um Bubenberg zu benachrichtigen, meldet sich Marie, wird von Waldmann als Soldat verkleidet, übernimmt einen Brief für Bubenberg und erreicht noch in derselben Nacht Murten. Im Rathaus trifft sie Diebold. Bubenberg ist vom Mut des Mädchens beeindruckt, beglückwünscht Diebold zu seiner Wahl und legt, was an den Akt der kirchlichen Eheschliessung erinnert, die Hände der beiden ineinander. Diebold verabschiedet Marie am See. Das Mädchen kehrt mit dem Schiff über Sugiez nach Freiburg zurück. Am selben Tag folgt der erfolglose Sturm auf die Stadt.

Ob Marie die Antwort Bubenberg's an Waldmann «Solang sich noch eine ader in uns geregen mög, gitt keiner nach»³⁶ überbracht hatte, wird nicht erwähnt. Die Besatzung harrte aus bis zum Zehntausend-Ritter-Tag, als die Schlacht stattfand und «d'Eidgenosse alli mitenand us em Wald uuse und übere Hoger abecho sy wie ne Lawine, wo d's ganze Burgunderheer erdrückt het»³⁷.

Und der neue Schluss: Als man nach der Schlacht drei Tage lang Gefallene zusammentrug, sei manche Frau unter den Toten gewesen. Doch niemand habe sagen können, was mit dem jungen Krieger mit dem Mädchengesicht geschehen sei, der am Abend spät von Gümnenen her zum eidgenössischen Heer gelaufen sei. Auch von Diebold habe man nichts mehr gehört. «Gar nüt weiss me»³⁸. Ausser dass die Holzfigur aus alter Zeit den Namen Burgundertoggeli erhalten habe.

Flückiger erweckt mit diesem trotzig-pessimistischen «Gar nüt weiss me» den Eindruck, dass beide in der Schlacht gestorben sind und ihre

³⁵ FLÜCKIGER 1961, S. 69.

³⁶ FLÜCKIGER 1961, S. 73.

³⁷ FLÜCKIGER 1961, S. 74.

³⁸ FLÜCKIGER 1961, S. 74.

Liebe unerfüllt geblieben ist. Trauriger als Romeo und Julia auf dem Dorfe! Marie scheint sich in letzter Minute dem Heer der Eidgenossen angeschlossen, mit diesem in die Schlacht gelaufen und dort den Tod gefunden zu haben. Auch Diebold ist seit der Schlacht verschollen. Das ist nach der bis auf wenige Momente entdramatisierten und verharmlosten Geschichte ein überraschend tragischer und kaum verständlicher, geradezu schockierender Schluss.

Doch darf sich der Leser bei so viel Nichtssagenwollen des Erzählers auch eine eigene Version ausdenken. Vielleicht haben sich die beiden während der Schlacht getroffen, wollten weder sich umbringen lassen noch andere töten und flohen in den Eichenwald bei Jeuss, um sich ihrer Liebe zu ergeben.

Die Figur des Toggeli

In Wirklichkeit ist «die halbvergessene Tochter des Schweizerheldenthums» eine Erfindung oder Legende wohl erst von Engelhard, also aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, wobei dieser, wie oben erwähnt, seine ausgezeichneten Kenntnisse der regionalen Topographie und Geschichte, insbesondere der Geschehnisse vor und nach der Schlacht von 1476, als Hintergrund für seine Fabulierkunst einsetzt, das Städtchen Murten, die Burg Châtelard und Freiburg als Schauplätze wählt und Diebold und Marion mutige Taten ausführen und deren Liebe wachsen und sich erfüllen lässt. Allerdings entzieht sich unserer Kenntnis, ob die Geschichte oder Elemente davon aus dem Legendenfundus einer anderen Region und Zeit entlehnt sind.

Auch das Toggeli, das bei Engelhard wie bei Michel an das «Heldentum» von Marion erinnern soll, kann nicht seit «uralten» Zeiten im Zeughaus von Murten gestanden haben. Wie Alfred Hurni und Urs Peter Grossenbacher im Rahmen einer Ausstellung im Museum Murten 1996 als erste festgestellt haben und wie dies auch die Akten der Stadtverwaltung bestätigen, handelt es sich bei der Figur um den Glockenschläger oder Jaquemart aus dem Untertor oder Zeitglockenturm, dem heute Berntor genannten nordöstlichen Stadtausgang.

Die Figur wurde wahrscheinlich erst im Rahmen des Turmneubaus in den 1770er Jahren entfernt. Sie war spätestens zu diesem Zeitpunkt überflüssig geworden und fand unmittelbar nachher oder später den Weg ins städtische Zeughaus. Dort sah der historisch interessierte Arzt und Politiker Engelhard die eigenartige Figur zwischen Fahnen, einer burgundischen Kanone, Halbarten, Büchsen, Rüstungen und anderem historischem Kriegsgerät und liess von seinem Sohn Johann Anton Friedrich (1821–1876), der später wie sein Vater freiburgischer Staatsrat wurde, eine Zeichnung erstellen, die gleichzeitig mit der Volkssage im Berner Taschenbuch als Lithographie veröffentlicht wurde (Abb. 1).

Dass das Toggeli schon zur Zeit von Engelhard als Frau interpretiert wurde, hat seine eigene Bewandnis. Der kurze, nach römischem Muster geschnittene Waffenrock wurde nicht als Uniform, sondern als Frauengewand interpretiert, ungeachtet der eindeutig männlichen Geschlechtsmerkmale, wobei allerdings die für die Renaissance typische Schamkapsel irgendwann abgefallen ist oder möglicherweise als «unanständig» entfernt wurde.

Über die Entstehung des Toggeli wissen wir Folgendes: Die 1450 erstmals erwähnte und vermutlich seit jeher im Untertor untergebrachte Turmuhr dürfte erst 1558 im Rahmen einer grösseren Reparatur durch «meyster Petter den Zyttglockenmacher vonn Nüwenburg» ein Schlagwerk erhalten haben³⁹. Damals wurde in Freiburg eine Glockenschlägerfigur («Jaquemers») abgeholt, für die der Messerschmied von Murten Degen und Dolch lieferte⁴⁰. Von den Kosten für die Figur ist ein Gesamtbetrag von 14 Pfund für ihren Transport und den Ankauf von Farben und Öl ungenannter Bestimmung bekannt, was damals dem

³⁹ Meister Peter kam 1557 nach Murten zur Abklärung der Arbeit, sein Material wurde 1558 im Auftrag der Stadt in Neuenburg abgeholt, er erhielt bei einem Wirt Zehrung für 32 Pfund 15 Schilling und 20 Kronen oder 100 Pfund Lohn. Vgl. Archiv Murten, Stadtrechnung 1557/58; SCHÖPFER, Kdm FR V, S. 40f. 100 Pfund entsprachen damals 200 Tagelöhnen eines Handwerkers. Meister Peter bezog vermutlich pro Tag einen höheren Lohn.

⁴⁰ «Item vßgeben von wegen des Jaquemers vnd vmb die farben, so min Knächt zu Fryburg greicht hatt, vnd vmb zwo maß Öll mit sampt ettlichen farben, so ich von minem Vatter seligen ghept han, bringt alles Inn Ein Sum – XIII lb (Pfund); Item vßgeben dem meßer schmid, das Er am Zittgloggen thurn dem selben man (der Jaquemart-Figur) Ein Dägen und Dolchen gemacht – ix gros (Groschen)» (Archiv Murten, Stadtrechnung 1558). Die erstgenannte Summe wurde offenbar an den Stadtschreiber ausbezahlt.

Lohn von rund 28 Tagwerken eines Handwerkers entsprochen hat. Der Preis für die Figur ist nicht bekannt. Degen und Dolch kosteten neun Groschen, was einem Taglohn entsprach. Da im Rahmen der Bearbeitung der «Kunstdenkmäler» die Ratsmanuale und Stadtrechnungen systematisch eingesehen wurden, doch keine weiteren Belege für die Figur gefunden werden konnten, darf angenommen werden, dass diese bis zum Turmneubau 1777/78 ihren Dienst getan hat.

Dass unser Jaquemart je ein Stoffröcklein getragen hat, ist zu bezweifeln; es hätte, da die Figur im Turm Wetter und Sonne ausgesetzt war, nicht lange gehalten und auch wenig Sinn gemacht. Es sind keine Belege hierfür bekannt, und an der Figur ist nichts davon zu beobachten⁴¹.

Weshalb das Toggeli aus Gurwolf kommt, findet vielleicht seine Erklärung darin, dass beim Turmneubau der Zimmermann Jean Louis Vuillemin in Courgevau den Abbruch des alten Dachstuhls vorgenommen und den Auftrag für den neuen erhalten hat. Allerdings wurde ihm der Auftrag für das neue Dach nachträglich vom Rat ohne Rücksprache zugunsten des Meisters Daniel Schor von Murten entzogen, was ihn zu einem berechtigten und heftigen, doch erfolglosen Protest veranlasst hat⁴². Es ist denkbar, dass die Figur beim Abbruch durch Vuillemin nach Gurwolf gekommen und dort Jahrzehnte geblieben ist, solange, bis niemand mehr um die Herkunft der Statue wusste. Der Kürze des menschlichen Gedächtnisses kommt hier vielleicht überdies die Tatsache entgegen, dass Glockenschlägerfiguren sich weit oben befinden, kaum sichtbar sind, sozusagen ausser Sichtweite stehen und sich deshalb dem Gedächtnis kaum einprägen. Danach hätten zwei Generationen genügt, den Jaquemart zu vergessen. Denkbar ist weiter, dass die Figur aus dem Nachlass von Vuillemin durch einen Liebhaber von Altertümern entdeckt und nach Murten ins Zeughaus gebracht worden ist, wo alte Waffen und Fahnen und weitere historische Zeugnisse wie die Tafeln des 1798 zerstörten Beinhauses aufbewahrt wurden. Aus diesen Beständen ist das Stadtmuseum entstanden. Wie Engelhard mit seinen Publikationen zur Geschichte der Stadt und Herrschaft Murten zeigt,

⁴¹ Der Rock und die Hosen, die der Rat am 20. Juni 1567 verschenkte, waren für den Freiburger Uhrenmacher und nicht für die Jaquemartfigur gedacht. Damals waren bereits wieder grosse Reparaturarbeiten an der Uhr notwendig (Archiv Murten, Ratsmanuale 20.6.1567).

⁴² SCHÖPFER, Kdm FR V, S. 38.

setzte das Interesse für die Geschichte und die Altertümer hier kurz nach 1800 ein, wenn wir vom erwähnten Johann David Vissaula absehen, der in seinem langen Leben sich immer wieder mit der Geschichte Murtens beschäftigt hat, doch nie mit Publikationen an die Öffentlichkeit getreten ist.

Nun, der angenommene Umweg der Figur über Gurwolf bzw. Jean Louis Vuillemin könnte uns die Verwandlung der Figur zum Toggeli von Gurwolf erklären. Ebenso die Herkunft der Marion aus Châtelard bei Gurwolf, wo sich wichtige Episoden der Erzählung abspielen. Auch lässt Engelhards Namengebung für den Vuillemin aufhorchen. Wie kam er dazu? Ist das ein Hinweis, dass die Statue in Courgevaux bei der Familie Vuillemin wiedergefunden worden ist?

Die Statue, die Flückiger als «mannshöchi Holzfigur mit rotfrächem Gesicht» beschreibt⁴³, ist 190 cm hoch, farbig gefasst und zeigt eine grob und unbeholfen geschnitzte Männergestalt in Harnisch mit auf Hüfthöhe vor dem Bauch ineinander gelegten Händen. Frontal betrachtet, wirkt die stehende Vollfigur mit parallel gesetzten Beinen steif und unbeholfen. An den silberfarbig gestrichenen Harnisch und den eigenartig geformten kappenförmigen Helm schliessen Reihen grosser, wechselweise schwarz und rot bemalter Pailletten an. Das Gesicht zeigt grosse Glotzaugen, vorstehende Wangen, starke Brauen, eine kräftige Nase und einen derben Mund. Den Hals umzieht eine aus dem Block geschnittene Kette aus kleineren, ebenfalls wechselweise farbig gestrichenen Pailletten und ein breites Eisenband. Das linke Bein ist samt Fuss bis zur halben Höhe des Schienbeins modern ersetzt und gleich wie die originalen Teile schwarz eingefärbt. Auch die Hände und der polygonale Sockel mit konkav geschweiften Seiten sind neu. Von der Halterungs- und Drehvorrichtung des mechanischen Stundenschlägers scheinen nur ein vertikal auf dem Kopf eingesetzter Stift, das erwähnte eiserne Halsband und die senkrecht durchbrochenen Hände erhalten zu sein. Vermutlich hat sich die Figur beim Glockenschlag teilweise um die Achse gedreht, und zugleich wurde der an den Händen montierte Hammer bewegt. Das wirkte vermutlich etwas unbeholfen, könnte aber, von unten betrachtet, trotzdem eine gewisse optische Wirkung erbracht haben.

⁴³ FLÜCKIGER 1961, S. 67.

Zu denken ist die Figur in einem offenen, auf das Turmdach gesetzten Glockenstuhl, wie dies der Ulmer Schustergeselle Sebastian Fischer 1534 am Zeitglockenturm in Bern festgehalten hat (Abb. 7). Dort trägt sie einen Vollharnisch, und beide Arme scheinen – gleich wie bei unserem Jaquemart – auf Hüfthöhe den Hammer zu halten. Die Darstellung zeigt den um 1530 erneuerten Zustand und ist damit dreissig Jahre früher als das Murtner Beispiel⁴⁴.

Unsere Figur gereicht der Bildhauerei in der Saanestadt nicht unbedingt zur Ehre, haben doch die in Freiburg niedergelassenen Meister der Spätgotik und Renaissance immer wieder Werke geschaffen, die mehr als durchschnittlich sind. Im Fall unseres Glockenschlägers ist zu sagen, dass zum Zeitpunkt seiner Entstehung Hans Gieng, der Meister der bedeutenden Freiburger und Berner Renaissance-Brunnen, nicht mehr lebte – er starb nach mehr als vierzigjähriger Tätigkeit 1562 in Freiburg – und dass Stefan Amman und die Brüder Peter und Jakob Spring erst später, 1586 bzw. 1593, dort tätig wurden. Damit entgeht uns auch, wer die Figur für Murten geschnitzt hat. Er war kein grosser Bildhauer, und das mag uns auch erklären, weshalb sie später als Toggeli bezeichnet worden ist. Als Glockenschlägerfigur dürfte sie aber die Turmuhrenspezialisten weiterhin beschäftigen.

⁴⁴ *Die Welt der Schweizer Bilderchroniken*, Schwyz 1991, Abb. S. 221. – *Zytglogge. Der Wehrturm, der zum Denkmal wurde. Ein Bericht zum Abschluss der Restaurierung 1981–1983*, Bern 1983, Abb. S. 35.

